

Mayer damit freilich weder an der Berliner Universität, wo er Außenseiter blieb, noch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Sein Wirken in der Weimarer Republik, die zwangsweise „Versetzung in den Ruhestand“ 1933, sein Exil und Tod in London 1948 sind nicht mehr Gegenstand dieser Edition. Mit Blick auf den vorliegenden Band gerät man jedoch leicht in Versuchung, sich eine Fortsetzung für die Zeit nach 1920 zu wünschen. Gottfried Niedharts Edition der Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen Gustav Mayers ist eine editorische Leistung ersten Ranges. Die hier abgedruckten Dokumente sind eindrucksvolle Zeugnisse und Beobachtungen eines Historikers jüdischer Herkunft, der Brücken schlagen wollte, damit aber angesichts der Zeitumstände scheitern musste.

Jens Thiel

Arbeiterbewegung in der Schweiz

Louis Specker: „Links aufmarschieren“. Aus der Frühgeschichte der Ostschweizer Arbeiterbewegung, Zürich: Chronos Verlag 2010, 470 S., 48 €.

Die Ostschweiz gilt bis heute als Peripherie sowohl der schweizerischen Arbeiterbewegung selbst als auch deren wissenschaftlicher Aufarbeitung. Dr. Louis Specker, pensionierter Kurator am Historischen Museum in St. Gallen und Autor einiger interessanter Bücher zur Ostschweizer Sozialgeschichte, unter anderem zur Hungerkrise von 1816/17, legt nun auf knapp 500 Seiten einen fundierten, gut geschriebenen und zusammenfassenden Text zur Frühgeschichte einer regionalen Arbeiterbewegung vor. Diese Pionierarbeit gilt es nun zu würdigen.

Specker legt sein Augenmerk auf die beiden Kantone St. Gallen und Appenzell Außerrhoden. Die übrigen Ostschweizer Kantone kommen nur am Rande vor. Textilindustrie im Allgemeinen und Heimarbeit im Besonderen sind die Hauptmerkmale des ostschweizerischen Industriestandorts. Erstere wiederum stand der Maschinenindustrie Pate; mechanische Webstuhl- und Handstickmaschinenfabriken legen Zeugnis davon ab. Während die Region ohne industrielles Zentrum verblieb, entstanden viele kleinere Fabriken, die Wasserkraft und das ArbeiterInnenreservoir ausnützend, auf dem Land. Die zahllosen, den Konjunkturschwankungen in all ihren Härten ausgesetzten, oft bitterarmen Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter führten zudem in der Regel eine kleine Landwirtschaft, fühlten sich also eher als selbstständige Kleinproduzenten denn als Arbeiterinnen und Arbeiter, was eine Organisation erschwerte, da ihnen zusätzlich der Zusammenhang einer Solidarerfahrung in der Fabrik fehlte. Zudem blieb die Religion in den ländlich geprägten Gegenden wichtige Orientierungshilfe und Sinnsystem, zumal im schweizerischen Kulturkampf ab 1848, als sich im gemischtkonfessionellen Kanton St. Gallen Reformierte und Katholiken scharf bekämpften und ein dichtes Netz an religiösen Vereinen ausbildeten. In stark pietistisch geprägten Regionen wie dem Toggenburg waren viele Menschen nach wie vor davon überzeugt, dass Armut hingenommen werden müsse. Das gemeine „Volk“ teilte die Überzeugungen der Eliten, wonach in würdige und unwürdige Arme unterschieden werden müsse und das Los der Menschen nicht zuletzt eine Strafe Gottes für die Sünden der Aufklärung und der politischen Emanzipation sei. Im Jahre 1831 nämlich errangen die männlichen St. Galler eine liberale

Verfassung mit vergleichsweise einmaligen Partizipationsrechten, so mit einem direktdemokratischen „Veto“, einer Art Referendum. Die politischen Rechte waren also in der ganzen Region gegeben, um Missstände an der Urne abzustellen. Dies unterscheidet die schweizerische Arbeiterbewegung von jener im Reich. Die „Grütlianer“, ein reformistisch-nationaler Arbeiterverein, sowie später die „Demokraten“, mehr linksliberal als sozialistisch ausgerichtet, konnten als direktdemokratisch intervenierende Parteien noch lange viele Arbeiter hinter sich scharen, auch, als sich die Sozialdemokraten schon lange konstituiert hatten.

Die katholischen Christlichsozialen waren in der Mobilisierung der Arbeiterschaft recht erfolgreich. Ihnen widmet Specker zu Recht einige Aufmerksamkeit. Sie waren für Reformen der als unzumutbar empfundenen Arbeitsverhältnisse, wollten aber den Kapitalismus als Wirtschaftsordnung nicht in Frage stellen. Wie Specker anmerkt, war der grassierende Pauperismus (Höhepunkt 1840–1860) nicht nur ein leibliches Problem. Er verwundete auch das Innenleben der Betroffenen. Konservative Kritiker des Liberalismus legten immer wieder ihre Finger in diese Wunde und monierten die „Seelenlosigkeit“ des neuen Systems.

Den Menschen wieder Halt geben wollten indessen auch die aufkommenden Vereine und Parteien der Arbeiterbewegung, die in der Ostschweiz schon früh, um 1835, in der Form frühsozialistischer Gesellenvereine, fassbar ist. Die Chronologie folgt den gesamtschweizerischen Verhältnissen, wie sie der Pionier der Arbeitergeschichtsschreibung *Erich Gruner* schon 1968 dargelegt hat. Wichtige Katalysatoren der Institutionalisierung von Parteien und Gewerkschaften waren indessen Streiks wie jener von 1871 in der Stadt St. Gallen, der gleichzeitig einen Schub für den Internationalismus bedeutete. Die dichte Beschreibung von Streiks und Arbeiterunruhen wie jener von 1905 in Rorschach, als Militär aufgeboten wurde, gehört zu den Glanzstücken des Buches.

Die Ostschweizer Parteifunktionäre, Gewerkschaftssekretäre und Aktivisten bewegten sich natürlich nicht im luftleeren Raum, sie waren vielmehr vernetzt und informiert über die Geschehnisse im In- und Ausland. Specker macht auf wichtige Persönlichkeiten aufmerksam, deren Charisma und Mut hilfreich war in der Phase der Konsolidierung. Innerhalb der linken Bewegung gab es wie überall in der Schweiz pragmatische und idealistische Kräfte, wobei Specker durchaus mehr Sympathien für erstere hegt.

Dass während der Sozialistengesetze viele deutsche Sozialdemokraten in der Schweiz Zuflucht suchten und dort an der Aufbauarbeit mithalfen, war ebenso wichtig wie erfolgreiche direkte Aktionen. 1904 konstituierte sich die kantonale St. Galler SP als Sektion der schweizerischen Sozialdemokratie. In Appenzell Außerrhoden hatte gleichzeitig der Weberverband des religiös-sozialistischen Pfarrers Howard Eugster einigen Erfolg. Eugster, ein enger Freund und Mitstreiter Johann Christoph Blumhardts, war denn auch der erste Ostschweizer Linke im schweizerischen Nationalrat.

Insgesamt ist Speckers Darstellung sehr gelungen. Auf breiter, zum Teil entlegener erschienen Lektüre und Quellenstudium fußend, zeigt der Autor die gesamte Bandbreite linken Denkens und Handelns von 1835 bis 1914 auf. Dass dabei die Frauen in den meisten Abschnitten zu kurz kommen und originelle Zukunftsentwürfe allzu schnell als utopisch und fantastisch abgetan werden, schmälert den Wert des Buches nur wenig.

Fabian Brändle